

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Schwecke, W.

Bremen, 1913

II. Die Marschen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3814

unserer Geest gehören also der Randzone an. Sie konzentrieren sich auf eine Linie, in der der wichtigste aller oldenburgischen Handelswege, die alte Verbindung zwischen Bremen und Ostfriesland, verläuft. Jetzt kommt dieser Verkehrsweg, der zuerst durch eine Eisenbahn ausgebaut worden ist, besonders für den Verkehr nach Wilhelmshaven und den Nordseebädern in Betracht. Die Hauptverkehrsstrecke Bremen—Oldenburg mußte als erste der oldenburgischen Bahnen doppelgleisig werden. Aus strategischen Gründen ist das zweite Geleise in den letzten Jahren bis nach Wilhelmshaven fortgeführt worden. Die jüngeren industriellen Unternehmungen suchen jedoch trotz dieser günstigen Bahnverhältnisse ihren Platz möglichst direkt an der Unterweser, so daß die dort gelegenen Städte mit der Zeit die ältere Industriezone überflügeln werden. Wegen des starken Güterverkehrs auf der Weserbahn muß auch diese bereits zweigleisig werden. Das zuletzt erwähnte Industriegebiet liegt aber nicht mehr auf der Geest, sondern gehört der Marsch an, auf die im folgenden näher eingegangen werden soll.

II. Die Marschen.

Ihre Entstehung. Von der Delmenhorster Geest sowie auch nördlich von Oldenburg bei Ipwege und Loy fällt der Boden verhältnismäßig schnell zu den tiefer liegenden Alluvialgegenden ab, und die zahlreichen von der Geest herabfließenden Bäche, die Delme, die Berne und die Jade mit ihren Zuflüssen, haben hier den Rand ziemlich wellig gestaltet. Weiter nördlich in den Ämtern Barel und Zeven ist der Geestboden schon so tief gelegen, daß der Übergang zur Marsch fast ohne nennenswerten Höhenunterschied erfolgt. Von der höchsten Stelle, dem Bookholzberg bei Gröppenbühen, hat man bei klarem Wetter einen weiten Blick über das tief gelegene Stedingerland hinüber zum hohen Weserufer bei Blumenthal und Vegesack. Einst floß hier in der Ebene der Aller-Weser-Urstrom, welcher den breiten Grundmoränenrücken, der sich von Vegesack her südöstlich zur Delmenhorster Geest hinüberzog, durchbrach. In dem breiten Urstromtal, das im Geestboden angelegt wurde, floß später die Weser langsam dahin und teilte sich noch in geschichtlicher Zeit bereits oberhalb Bremens in mehrere Arme, so daß der Strom in dem jetzigen Marschengebiet durch eine Art Delta in das Meer mündete. Begünstigt durch Ebbe und Flut häuften sich am Unterlauf der Flußarme große Schlickmassen auf, die unseren Marschboden bildeten. Dadurch wurde den von der Geest herkommenden Bächen der Abfluß mit der Zeit immer schwieriger. Die Folge dieser schlechten Entwässerung war die Entstehung der Moore in der Übergangszone. Moore entstanden aber auch in abgeschnürten, nach der Mündung hin zugeschlickten Flußarmen, oder in den flachen Senken zwischen den hochaufgeschwemmten Ufergebieten. Ihre weiteste Ausdehnung haben die Moore des Weserdeltas zwischen Großenmeer und Schweiburg; sie reichen bei Sehestedt bis an den Jadedeusen. Die Höhe des Marschbodens über dem Meerespiegel



ist sehr gering. Auf der Rütthningschen Karte deckt sich die niedrigste 0—1,20 m-Schicht im ganzen mit der Ausdehnung der Marsch. Kleine Höhen-differenzen innerhalb des Gebiets ergeben sich aus der Entstehung der Marschen, sie erreichen jedoch höchstens 2 m und sind so flach, daß die Marschenlandschaft als vollständig eben erscheint. Die Höhenlage der Marsch zu den Sturmfluten

Entstehung der Rand- und Marschmoore. (schematisch).






 Geest. Moor. Marsch.

Die Flussufer werden am stärksten aufgeschlickt.

wird veranschaulicht durch die Zeichnung „Schnitt durch Marschland und Innenjade“ in dem Artikel „Das Seegebiet“. — Infolge dieser Höhenverhältnisse hatten die Marschen früher schwer unter hohen Fluten zu leiden. Besonders im Mittelalter häuften sich die Sturmfluten, und das Meer drang weit ins Land hinein vor. In dieser Zeit entstand der Anfang des Jadedeufens, der von 1511—1597 durch die Antoni- oder Eisflut und ihre Nachfolgerinnen seine größte Ausdehnung erhielt. Zahlreich waren die Verluste an Menschen und Tieren, aber der für den Graswuchs äußerst fruchtbare Boden lockte stets von neuem zur Besiedelung. Der Jadedeufens ist nach und nach auf die heutige Ausdehnung beschränkt worden, doch reicht das Meer bis an die bei Dangast vorspringende Geest, so daß das einst zusammenhängende Marschengebiet in zwei Abschnitte, in die eigentlichen Wesermarschen und das Feverland, getrennt worden ist. Durch die zahlreichen Fluten wurden die Wasserverbindungen zwischen Weser und Jade, die Lüne-Jade, das Lockfleth, die Ahne und die Heete ebenfalls erweitert. Das Lockfleth hat lange Zeit als schiffbarer Weserarm eine Rolle gespielt.

Siedelungen und Eindeichung. So lange eine Bedeichung dieser durch Fluten gefährdeten Landschaften fehlte, wohnten die Bewohner, die Friesen, auf künstlich aufgeworfenen „Wurten“. Gewöhnlich handelt es sich wie auf der Geest um Einzelsiedelungen. Dorfwurten wie Langwarden, Ziallerns b. Lettens u. sind seltener. Die Endungen =warfen, =warden, =würden in den

Ortsnamen der Marsch deuten noch hin auf die Anlage der Siedelung. Brunnen mit gutem Trinkwasser waren natürlich selten in der Marsch und daher weit bekannt, wie z. B. der Blexer Brunnen. Sein Vorkommen wird nicht der letzte Grund für die frühe Ansiedelung der Mönche hier selbst gewesen sein. Je mehr der Wert des Marschbodens erkannt wurde, desto mehr trachtete man dahin, ihn einzudeichen. Am frühesten geschah die Eindeichung des Stedingerlandes und zwar teilweise durch holländische Kolonisten. Eine Folge der frühen Bedeichung ist die tiefe Lage der Stedinger Marsch. Die übrigen Marschen wurden in größerem Maßstabe unter den letzten oldenburgischen Grafen eingedeicht, doch ging die Eindeichung später wegen der schlechten politischen Verhältnisse nur langsam vorwärts. Aus der Verteilung der Ortsnamen mit den Endungen =groden, =deich und =worp läßt sich heute noch ziemlich deutlich der Gang der Eindeichung erkennen. Mit der Eindeichung wurden auch die westlichen Wejerarme abgedämmt. Diese Wasserläufe waren früher die natürlichen Verkehrswege der Marsch gewesen und hatten einen Teil der Bevölkerung veranlaßt, Fischfang und Handel zu treiben. In den Küstengebieten mögen die Handelsbeziehungen nach den Nord- und Ostseeländern zeitweise bessere gewesen sein als landeinwärts, so daß z. B. das Material zu den Kirchenbauten in Langwarden und Blexen zum Teil aus England geholt wurde, (während die in den Wesermarschen vorkommenden alten Sandstein-Grabplatten aus dem Wesergebirge stammen.) Die vielen Flußarme begünstigten andererseits aber auch das Seeräubertum, fanden doch in ihnen zeitweise die Vitalienbrüder Unterschlupf. Für einen größeren Heerestrog war das Eindringen in dieses Gebiet ziemlich schwierig, bei aufgeweichtem Boden sogar ganz unmöglich. Daher konnte Stad- und Butjadingerland erst nach äußerst langwierigen Kämpfen von den oldenburgischen Grafen unterworfen werden. Da mit der Eindeichung den Marschen die natürliche Entwässerung genommen wurde, so mußte mit dem Deichbau die Anlage von Tiefen und Sielen Hand in Hand gehen. Die Gräben, durch welche in den Marschen statt durch Hecken die Begrenzung der Ländereien geschieht, sind immer zahlreicher an die Tiefe angeschlossen worden, so daß jetzt die Ent- und Bewässerung der Marschländereien vollständig geregelt werden kann. Damit ist das früher häufig vorkommende Wechselfieber, die Malaria, fast gänzlich verschwunden, weil kaum noch stagnierende Tümpel, die Brutstätten der Malariamücken, vorhanden sind. Zu Verkehrswegen benutzte man fortan die Deiche. An ihnen entlang entwickelten sich die neuen Siedelungen. Da sich die Güte des Bodens vom Deiche aus verringerte, zudem alle Ansiedler möglichst gleich günstig zur Verkehrslinie und sicher am Deiche wohnen wollten, erfolgte die Verteilung des Bodens senkrecht zur Deichlinie. So entstand das Bild der Marschhufendörfer, welche auf den Meßtischblättern durch die streifenartige Verteilung des Bodens auffallen. Letzteres zeigen auch die Moorkolonien und besonders die Ortschaften vom Moorriem, wo sich Marsch- und Moorbefiedelung vereinigt. Als Beispiel echter Marschhufenortschaften können Zader-Außendeich, Abbehausergroden u. gelten. Vergl. Moorriem auf der Rüttingschen Karte.

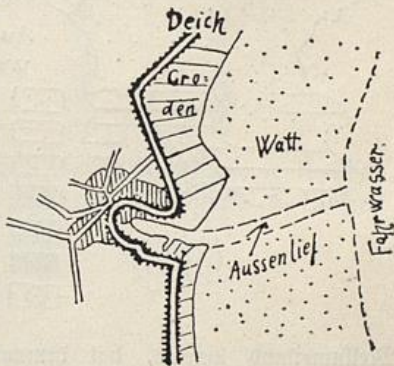


In den älteren Marschgebieten zeigt sich dagegen eine blockartige Aufteilung infolge des Vorherrschens der Einzelsiedelung. In der Nähe der Kirchen haben sich in diesen Gegenden ebenso wie auf der Geest den Hausendörfern ähnliche Siedelungen gebildet.

Im Anschluß an die Bodenverhältnisse hat sich in den älteren Marschen die typische friesische Art des Hausbaues verbreitet. Der massive Ziegelsteinbau, ursprünglich mit Reit gedeckt, das die großen Schilfrohr„polder“ an den Weserarmen und in den Braken lieferten, vermochte ebenso wie das nieder-sächsische Haus große Massen Winterfutters zu „bergen“.

Wirtschaftliche Verhältnisse, Handel und Verkehr. Der fruchtbare Tonboden wird fast überall ausschließlich für die Viehzucht ausgenutzt, da sich dieser Zweig der Landwirtschaft als der vorteilhafteste und zugleich bequemste herausgestellt hat. Der Ackerbau hat sich nur auf den Grodenländereien am Jadebusen und im Gebiet der früheren Harlebucht im nordwestlichen Teile des Feverlandes erhalten. — In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Marschen mit einem nach und nach immer dichter werdenden Netz von „baumbestandenen Klinkerstraßen“ überzogen und sind dadurch zu einem in allen Jahreszeiten gut passierbaren Landesteil geworden. Mit der wachsenden Verkehrsmöglichkeit durch die Marschen begann das oldenburgische Weserufer für den Handel von immer größerer Bedeutung zu werden. Zunächst hatten sich da, wo durch Außentiefe Anschluß zum Fahrwasser möglich war, eine Reihe kleiner Sieddörfer entwickelt, z. B. Absjer-, Strohauser-, Kleinen-, Großen-, Fedderwarder-, Hook-, Horumersiel u. a. Hier blühte überall wie in Elsfleth und Warfleth das Fischer- und Schiffergewerbe. Seitdem aber durch die Weserkorrektur die Verkehrsverhältnisse für Brake und Nordenham besonders günstig geworden sind (vgl. Karte von Prof. Rütthing), und dazu durch die Weserbahn Hude-Nordenham das Hinterland in besserem Maße als bisher erschlossen worden ist, konzentriert sich der Handel auf diese beiden Städte, und der Staat ist dem Schiffsverkehr durch große Pieranlagen förderlich gewesen. In diesen jugendlichen Weserstädten, besonders in der Nordenhamer Gegend, beginnt sich neben dem Handel die Großindustrie zu entwickeln, so daß zu den bedeutenden Holz-, Getreide- und Petroleumlagern große Fabrikanlagen und Schiffshelgen entstanden sind. Das rege Leben und Treiben hier erinnert an die Arbeiterstadt Rüstingen, welche sich um den preußischen Kriegshafen am westlichen Jadebusen bildete. Einzelne im buschigen Grün daliegende Bauerngehöfte zwischen den Häuserreihen der Arbeiter werden noch lange an die vergangenen ruhigeren Zeiten erinnern.

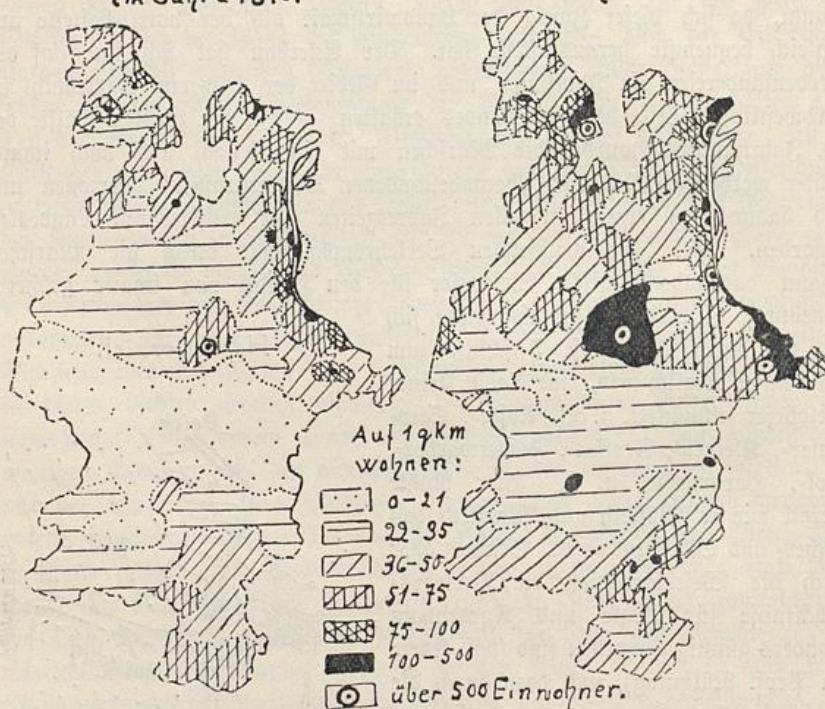
Horumersiel.



Welchen Einfluß Industrie und Handel auf die Bevölkerungsdichte der Marsch ausgeübt hat, zeigt ein Vergleich der Karten der Bevölkerungsdichte von 1810 und 1910.

Das Küstengebiet. Je größer die Bevölkerungsmassen der Marsch werden, um so wichtiger werden die schützenden Deiche, welche daher stets mit großer Fürsorge zu überwachen sind. Der Außengroden geht durchweg allmählich zum Watt über, einer bei Ebbezeit wasserfrei daliegenden, grauen Schlicksandfläche. Sie reicht nördlich von Langwarden bis über das grüne

Karte der Bevölkerungsdichte
im Jahre 1810. im Jahre 1910.



Mellumeländ hinaus, hat demnach hier eine Ausdehnung von mehr als 20 km. Wo der Wellenschlag die Küste annagt, bildet sich ein niedriges Kliff, wie z. B. nördlich von Waddens (Butj.), dessen obere Kante langsam dem Deich zuwandert. Damit der schützende Damm aber nicht zerstört wird, müssen Schlingenbauten und schwere Steinpolster der „Abrasion“ des Meeres Einhalt gebieten. Von dem Festlande, das einst etwa in der heutigen Erstreckung des Watts vorhanden war, sind nur kümmerliche Reste, das Oberahnsche Feld und Arngast, übrig geblieben. Während das Wasser an manchen Stellen abträgt, schlickt es an anderen auf. Besonders häuft die Weser immer neue Sedimente an und erhöht dadurch nicht nur ihr eigenes Bett, sondern auch das Außendeichsland wird infolge der jährlich mehrmals

vorkommenden Überflutungen höher und liegt bereits $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ m höher als das Binnendeichsland. Über Wangeroog siehe den Aufsatz über das Seegebiet.

Der kurze Überblick vermag natürlich nur die großen Züge der zahlreichen geographischen Beziehungen in unserer Heimat darzulegen. Auf die politischen Verhältnisse wurde nicht eingegangen, weil die Entwicklung des oldenburgischen Staates gar nicht von der Bodengestaltung abhängig war. Unser Heimatland ist nur ein Teil von dem durchweg gleich gestalteten nordwestdeutschen Flachlande. Ein Vergleich der Bevölkerungsdichte unserer Heimat, welche im Durchschnitt 73 beträgt, mit der mancher ostelbischen Gaue, wo der Boden besser, aber dünner bevölkert ist, ergibt, daß der zum Teil magere Boden unseres Herzogtums gut bewirtschaftet und ausgenutzt wird. Freilich bleibt Oldenburg hinter der durchschnittlichen Bevölkerung Deutschlands, die 120 auf 1 qkm beträgt, noch weit zurück, doch ist gerade in den letzten Jahrzehnten ein günstiger Aufschwung in der Bevölkerungsdichte zu erkennen, was die folgende Tabelle zeigt:

Es wohnten auf 1 qkm

	in der Marsch	auf der Olb. Geest	auf der Münst. Geest	im Herzogtum
1810.	50	33	27	34
1855.	60	48	30	43
1885.	67	61	30	52
1890.	72	64	30	54
1895.	77	68	31	56
1900.	82	73	33	59
1905.	104	87	35	66
1910.	117	95	37	73

Während in den letzten 25 Jahren die Bevölkerungsdichte in Deutschland um 30% gestiegen ist, beträgt die Zunahme der Dichte in unserm Herzogtum 40%.

Literatur.

1. Allmers, Marschenbuch.
2. Arends, Ostfriesland und Fever. Emden 1818—20.
3. Behrmann, Zur Frage der Urstromtäler im Westen der Weser. Verh. d. d. G. 1910.
4. Bielefeld, Die Geest Ostfrieslands. Forsch. z. d. L. u. B.
5. Böse, Das Großherzogtum Oldenburg. Oldenburg 1863.
6. Bröring, Das Saterland, Oldenburg 1897.
7. Bücking, Die Unterweser und ihre Korrektion (Verh. des 11. deutschen Geographentages zu Bremen).
8. Glas, Die Besiedelung der Öbländereien im Großherzogtum Oldenburg. Archiv für innere Kolonisation I. 1.
9. Gröne, Anleitung und Material zum Unterricht in der Heimatkunde. Barel 1881.
10. Hahn, Die Städte der norddeutschen Tiefebene, in Forsch. z. d. L. u. B. 1885.
11. Hahn, Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland. Leipzig 1895.
12. Krüger, Meer und Küste bei Wangerooge. Berlin 1911.

